

KUNSTCHRONIK

NACHRICHTEN AUS KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.

HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

3. Jahrgang

November 1950

Heft 11

DAS SCHICKSAL DES BERLINER SCHLOSSES

(Mit 3 Abbildungen)

Im Anfang des Jahres 1946 ging in Berlin das Gerücht um, „man“ wolle das Brandenburger Tor beseitigen, weil man die ein Viergespann lenkende Göttin auf der krönenden Mitte, die der Erbauer des Tores, Carl Gotthard Langhans als „Triumph des Friedens“ bezeichnet hatte, für eine Siegesgöttin hielt. Es verblieb bei dem Geraune und die Angstträume verwehten. Jetzt ging die Nachricht durch die Zeitungen, das Berliner Schloß solle gesprengt werden. Dieses Mal wurde bereits Hand angelegt: die südliche Hälfte der Westfront mit der anschließenden Ecke der Südseite ist in den Abendstunden des 16. September tatsächlich gesprengt worden (Abb. 6 u. 7). Warum?

Das Berliner Schloß, im russischen Sektor der ehemaligen Reichshauptstadt gelegen, ist keine gefahrdrohende Ruine, die aus Sicherheitsgründen niederzulegen wäre. Ein amerikanischer Bombenangriff am 3. Februar 1945 brachte zwar dem Ostflügel an der Spree schweren Schaden, auch stürzte etwa die Hälfte des die beiden großen Binnenhöfe trennenden Zwischenbaues ein und die meisten Räume, bis auf einige Teile des Süd- und Westflügels, brannten aus, aber die Hauptmauern hatten Stand gehalten; das Schloß ist, nachdem bei der Eroberung Berlins Ende April 1945 seine Wände noch von einigen Artilleriegeschossen getroffen waren, als Ganzes wenigstens in seiner Grundsubstanz und vor allem in seinen Hauptfassaden erhalten geblieben. Die mächtigen sandsteinverkleideten Backsteinmauern trotzten auch bis jetzt den Unbilden der Witterung, man hätte also mit einigem gutem Willen das Bestehende nutzen und zu einem repräsentativen Verwaltungsgebäude ausbauen können. Niemand kann sich auf einen schlechten baulichen Zustand berufen, um die Niederlegung des Schlosses zu begründen. Aber was bezweckt man in Wirklichkeit?

Das Schloß soll einem „Aufmarschplatz“ weichen, an der Spree im Osten ist eine große Tribüne geplant und vor dem westlichen Spreearm soll ein „Denkmal“ errichtet

werden. Das gibt städtebaulich gesehen eine grauenvolle Mißgeburt: bekanntlich liegt das Schloß zwischen zwei Plätzen, dem kleineren „Schloßplatz“ im Süden und dem größeren „Lustgarten“ im Norden. Beseitigte man das Schloß, so entstände eine riesige Freifläche ohne optisch faßbare Begrenzung, die den Namen „Platz“ in keiner Weise mehr verdient, denn ein architektonisch gebildeter Platzraum bedarf der umschließenden Wände und eines festen sichtbaren Maßstabes, wenn er wirken soll. Die dann entstehende gestaltlos zerfließende Fläche würde an ihrem Ostrande, aber nicht einmal in dessen Mitte, als einzigen Akzent den Dom tragen, eben jenes pseudotektonische Gebilde mißverständener Pompentfaltung, das schon immer störte und jetzt in der Isolierung um so aufdringlicher zur Geltung kommen müßte. Will man das wirklich? Neben der hochragenden Domkuppel kann keine horizontal gelagerte Tribüne, die in gleicher Flucht nur um Straßenbreite getrennt errichtet werden soll, irgendwie Platz beherrschend wirken, stets wird der Dom sie erdrücken. Die Initiatoren dieses fragwürdigen Projektes würden später sehr enttäuscht auf dieser Tribüne stehen — wer auf Massen suggestiv wirken will, bedarf des eindrucksvollen architektonischen Rahmens.

Wer Aufmarschplätze im Zentrum Berlins sucht, müßte sich raumbherrschende Wände wie die des Schlosses erbauen, wenn sie nicht da wären! Stattdessen will man eine im Laufe der Jahrhunderte gewordene Platzordnung, an der so geniale Meister wie Schlüter und Schinkel gewirkt haben, zerstören und zerstört dabei nicht nur das Schloß und eben dieses Ganze, sondern auch noch jedes seiner Teile, denn um ihre Wirkung wird auch die noch erhaltene Fassade des „Alten Museum“ gebracht. Sie ist in ihrer heiter-offenen und doch so würdevollen Erscheinung mit glücklich empfundenem künstlerischem Feingefühl als edle „Apollo und den Musen geweihte Stätte“ auf die räumlichen Verhältnisse des alten Lustgartens und die ihr gegenüber sich erhebende Schloßfassade abgestimmt. Fällt das Schloß, so fällt mit ihm auch der breit gelagerte massive Baublock, der in gegensätzlicher Wirkung der plastisch gelockerten Säulenfront des Museums ihren vornehmen Reiz sicherte, eine platte Leere wird sich auftun, die alles verschlingt bis auf den in aufdringlicher Geschmacklosigkeit sich erhebenden Dom. Anscheinend will man mit dem Schloß eine monarchische und aristokratische „Tradition“ vernichten. Welch naiv-unerfahrenes Mißverstehen künstlerischer Inhalte und Gegebenheiten! Gewiß: Jeder gute alte Bau diene einem bestimmten objektiven Zweck, aber jeder große Künstler schafft nicht nur für seine Zeit, er sieht zugleich in die Ewigkeit. Das Berliner Schloß verkörperte nicht nur Machtstreben und Würde des jungen preußischen Königtums in der Stunde seiner Geburt, es zeugt auch in seiner Gestaltung von hochgemutem Wollen und kraftvollem Sein schlechthin. Die ägyptische Pyramide, der griechische Tempel, das römische Pantheon, die gotische Kathedrale — sie alle sind Denkmale begrenzter weltanschaulicher Denkformen, als Kunstwerke reichen sie jedoch weit darüber hinaus. Ihr zweckgebundenes Dasein im Sinne ihrer Erzeuger ist seit langem erfüllt, aber geblieben ist das geheimnisvolle Leben ihrer gestalteten Form, schöpferisches Vermögen ausstrahlend, das in verwandelter Gestalt sich immer neu gebiert. Schlüter löste, als er die plastisch durchgliederten

Fassaden des Berliner Schlosses schuf, hohe Aufgaben aus idealem Bereich, dahinter stand nicht nur der zeitlich beschränkte und realistisch gebundene Wille seines Auftraggebers, sondern auch die größere Idee der geistigen Erhöhung menschlichen Daseins — mag sie ihm bewußt geworden sein oder nicht —, denn in ihr wurzelte sein Künstlertum. Auch wenn der neue König nur Macht und Prunk gesucht haben sollte, Schlüter baute in höheren Sphären. Jeder wird das verstehen, der einmal ein Konzert im „Schlüterhof“ gehört hat: Ton und tektonische Form vermählten sich in einer gesteigerten Gefühlswelt, denn jede groß gedachte Architektur versetzt uns in einen dem gewöhnlichen Tagestreiben entrückten Bereich seelischer Wirklichkeit. Wir beten nicht zu Zeus oder Hera, wenn wir innerlich ergriffen vor ihren Tempeln stehen, denn es gibt eine Schönheit und allgemein menschliche Sinnbezogenheit der Form, die sich über den anfänglichen Zweck erhebt; so wird auch niemand deshalb zum Monarchisten, weil Schlüters streng geformte Wände des Berliner Schlosses ihn bewundernd anschauen lassen.

Zerstört man das Berliner Schloß, so vernichtet man eines der gestaltreichsten baulichen Kunstwerke, die unsere Welt nach so vielen Verlusten heute noch ihr eigen nennen darf. Aus dieser Zeit um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts gibt es in Europa wenig, was diesen Bau in der Kraft und in der eindringlich plastischen Klarheit seiner Fassadengliederung übertreffen könnte. Stadt- und Gartenseite tragen einen sehr unterschiedlichen Charakter zur Schau; die Fronten an sich sind zwar gleichartig behandelt, aber durch die abweichende meisterhaft abgestimmte Bildung ihrer Portale ist jede von eigenem Leben erfüllt: machtvoller Ernst spricht gewaltig aus der Stadtseite, während gelöste Feierlichkeit und weltoffene Anmut über der Gartenseite walten. Und dann der „Schlüterhof“! In der ganzen Welt wüßte ich nichts Vergleichbares an eigenwilliger Originalität zu nennen: nicht sehr groß in den Abmessungen, aber voll großartiger Gestaltung in der kraftvollen Gliederdichte seiner in den gewagtesten Gegensätzen aufgebauten und gerade dadurch zu raumbindender Struktur geformten Schauseiten, denen wieder die Portale mit ihren wuchtigen Säulenstellungen und reichdurchfensterten Risaliten sowie dem krönenden Schmuck ihrer Figuren rhythmische Ordnung voll unvergeßlicher Feierlichkeit verleihen. Hier steht wahrhaft zeitlos große Form vor uns, auch aus der Ruine (Abb. 8) spricht sie noch laut und eindrucksvoll genug. Man sollte sie retten, wiederherstellen und den Bau zu repräsentativen staatlichen Zwecken nutzen. In Warschau hat das Parlament beschlossen, das Schloß innerhalb 5 Jahren wieder erstehen zu lassen, Schloß Lazienki vor den Toren Warschaus ist bereits errichtet. In Berlin aber wird weiterhin gesprengt und eingerissen — ein unbegreiflicher Akt fanatischen Zerstörungswillens, den die Geschichte als sinnlos und frevelhaft verurteilen wird.

Ernst Gall

Nachwort der Redaktion: Wie nach Drucklegung des vorliegenden Heftes bekannt wird, ist das Berliner Schloß mittlerweile nahezu vollständig eingeebnet worden.